Den Abschluß bilden zwei Kapitel, in denen die verschiedenen Gattungen dargestellt werden, denen eine literaturkritische Funktion zugeschrieben werden kann. Literaturkritik wird also in ihrer Vermittlungsfunktion dargestellt. In diesen Rahmen gehört eben nicht nur die Rezension, sondern auch die Reportage und in den Medien Funk und Fernsehen auch so amorphe Gebilde wie das Feature. Feste Regeln für diese Gattungen gibt es aufgrund der Meinungsbezogenheit von Kritik nicht. Daß Literaturkritik aber bei aller formalen und inhaltlichen Freiheit nicht frei von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist und an diesen eifrig mitgestaltet, macht Neuhaus schon dadurch deutlich, daß er in dieses Kapitel auch Preisverleihungen und Stipendien aufnimmt und deren kanonbildende Wirkung herausstreicht – eine Wirkung, die aber eben auch den anderen Gattungen eingeschrieben ist. Konsequenterweise steht am Ende deshalb ein Kapitel zur Beziehung von Literaturkritik und literarischer Wertung im Rahmen der Kanonbildung und -veränderung. Was dabei herauskommt, ist eben kein objektiver Wertungsmaßstab, sondern ein für manche schmerzlicher, für viele beglückender Wertepluralismus, der – methodische Redlichkeit vorausgesetzt – in erster Linie auf seine Voraussetzungen und Absichten hin befragt werden kann. Der Jung-Rezensent wird nicht umhin können, sich Rechenschaft abzulegen, für welchen Kanon er zu schreiben sich gedrängt fühlt – und das dann so transparent wie möglich zu tun.

Als Vertreter der Auslandsgermanistik finde ich nicht nur den studienbezogenen Infoteil am Ende des Buches zu Studiengängen mit möglichem Schwerpunkt Literaturkritik nützlich, sondern insbesondere die verschiedenen Hinweise zu Homepages, die im Internet gute Literaturkritiken und weiterführende Links

anbieten. Und wenn ich in dieser Einführung doch noch etwas vermisste, nämlich eine etwas eingehendere Beschäftigung mit den Auswirkungen des Internets auf Status und Verfahrensweisen der (professionellen) Literaturkritik, dann steht dahinter schlicht der Wunsch, einen zu dem Thema so klar und transparent formulierenden Autor nicht so schnell zu entlassen. Zugestandenermaßen aber befassen sich Einführungen mit bereits konstituierten Gegenständen, und so warte ich gerne ab, bis die Zeit diese Problemkonstellation klärt und hoffentlich weitere Auflagen ergänzende Worte ermöglichen.

Nünning, Vera; Nünning, Ansgar (Hrsg.):

Erzähltextanalyse und Gender Studies. Stuttgart: Metzler, 2004 (Sammlung Metzler 344). – ISBN 3-476-10344-7. 218 Seiten, € 14,95

(Rosvitha Friesen Blume, Florianópolis / Brasilien)

Was kann die Erzähltextanalyse, ein Gebiet, das sich vorwiegend mit der Form literarischer Texte beschäftigt(e), mit der feministischen Literaturwissenschaft oder mit den *Gender Studies* zu tun haben, Gebiete, die eher kontextorientiert sind, d. h. die stets bemüht sind, den Wirklichkeitsbezug von Literatur zu suchen? Im vorliegenden Buch findet sich eine klare und übersichtliche Einführung zu den produktiven Verbindungen, die diese beiden Gebiete in den letzten Jahrzehnten in Richtung einer kulturwissenschaftlichen und *gender*-orientierten Erzählforschung eingegangen sind.

Die von den HerausgeberInnen intendierte Adressatengruppe dieses Bandes sind StudienanfängerInnen »der Anglistik, Germanistik, Romanistik und ande-

rer Philologien« (3), oder auch, zum Zweck der Wiederholung, »Studierende höherer Semester« (5). Die relativ einfache Sprache des Buches, u. a. mit vielen Latinismen und Anglizismen, eine klare und übersichtliche Gliederung des Stoffes und didaktische Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Kapitel ermöglichen jedoch durchaus auch dessen Verwendung in der Auslandsgermanistik bzw. in DaF-Studiengängen außerhalb Deutschlands/Europas.

Erzähltextanalyse und Gender Studies beinhaltet acht Aufsätze. Im ersten geht es um eine allgemeine Einführung in die Themenbereiche Erzähltheorie/Erzähltextanalyse und feministische/gender-orientierte Literaturwissenschaft, ihre möglichen Verknüpfungen bzw. gegenseitige Ergänzungen. Ein bedeutendes Stichwort ist hier die »Semantisierung literarischer Formen«. Damit soll ausgedrückt werden, daß »konventionalisierte Erzählformen immer zugleich sedimentierter Inhalt sind« (11). Fragen nach dem »Wie« der Inhalte und Themen, die erzählt werden, können somit von der feministischen bzw. gender-orientierten Literaturwissenschaft mittels der formalen Analysekategorien und Methoden der Erzähltheorie tiefergehender beleuchtet werden, als es anfänglich mit einer vorwiegenden Konzentration auf das »Was« der Erzählungen der Fall war. In diesem Kapitel wird auch der Einfluß gender-theoretischer Ansätze auf die feministische Narratologie nachgezeichnet, der sich u. a. in einer Erweiterung des Forschungsgegenstands »Literatur von Frauen« und »Frauenbilder in der Literatur« auf »narrative Konstruktionen – und Dekonstruktionen – historisch variabler Vorstellungen von ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ sowie die Wechselwirkung von Geschlechterkonstruktionen« (22) zeigt.

Der zweite Aufsatz beschreibt neue Ansätze der gender-orientierten Narratologie, die sich aus dem Dialog mit verschiedenen postklassischen Narratologien ergeben haben. Stichworte sind hier intermediale, postkoloniale, kognitive, postmoderne und poststrukturalistische Narratologien und die *queer* und *lesbian narratologies*. Die postmodernen und poststrukturalistischen Narratologien werden allerdings als Herausforderungen für die gender-orientierte Narratologie beschrieben, da die gender-orientierte Erzähltheorie in ihrer Vorgehensweise doch noch, nach Meinung der Autorinnen, »in sehr deutlicher Weise der strukturalistischen Tradition verpflichtet« (43) bleibe, selbst wenn ihre allzu engen Grenzen schon durch mehrseitige Anregungen der verschiedenen postklassischen Narratologien überwunden worden seien.

Die nächsten fünf Aufsätze befassen sich jeweils mit einem der zentralen Bereiche der Erzähltextanalyse, die aus der Perspektive der *Gender Studies* beleuchtet werden, oder besser, für eine genderorientierte Analyse von literarischen Texten brauchbar gemacht werden: Raumdarstellung, Zeitdarstellung, Handlung/Plot/Plotmuster, Figuren/Figurencharakterisierung und erzählerische Vermittlung. Während die ersten vier Elemente sich mehr auf die *story*-Ebene beziehen, richtet sich das fünfte, das der erzählerischen Vermittlung, auf die *discourse*-Ebene. In diesem Kapitel zeigt sich am deutlichsten, wie, über die rein inhaltliche Ebene hinaus, formale Darstellungsverfahren dazu beitragen können, »Vorstellungen über das Verhältnis zwischen den Geschlechtern« (173) zu inszenieren, besonders wenn es sich um unzuverlässiges oder multiperspektivisches Erzählen oder auch um Bewußtseinsdarstellung handelt.

Im achten Aufsatz wird die Verbindung zwischen *gender*, literarischen Gattungen und kulturellem Gedächtnis reflektiert. Ein wichtiges Thema, das in diesem Zusammenhang diskutiert wird, ist das des literarischen Kanons in seiner Position als Träger des kulturellen Gedächtnisses und seine daraus folgende Verbundenheit mit der Kategorie Geschlecht.

Ein wichtiges Versprechen der Herausgeber wird nicht sehr konsequent eingehalten: »die exemplarische Analyse eines breiten Spektrums von Textbeispielen aus der deutsch-, englisch- und französischsprachigen sowie slawischen Literatur« (3), die die theoretischen, begrifflichen und methodischen Grundlagen, die das Buch vermittelt, verdeutlichen sollte. Die Beispiele aus der englischsprachigen Literatur sind die häufigsten und durchaus repräsentativ. Viele Namen und Werke werden in den verschiedenen Zusammenhängen der jeweiligen Aufsätze genannt. Insgesamt bringen auch mehr als zwanzig Textzitate den LeserInnen die Primärliteratur, um die es ja letztendlich geht, direkt vor Augen. Aus der deutschen Literatur werden etwa zwanzig AutorInnen/Werke genannt, mit einem einzigen Textzitat von Adalbert Stifter – nicht gerade der herausragende Name, wenn es sich um deutschsprachige Literatur und *gender* handelt. Aus der französischen Literatur gibt es noch weniger Namen/Werke, und aus den slawischen wird gerade Leo Tolstoi (*Anna Karenina*) zweimal kurz erwähnt. Daß das obengenannte Versprechen nicht (ganz) eingehalten wird, ist jedoch nicht so schlimm. Wer dieses Buch aufmerksam liest, hat ein komplettes Instrumentarium an Grundbegriffen, Kategorien und Methoden der Erzähltextanalyse aus der Perspektive der Geschlechterforschung für die Analyse beliebiger literarischer Erzähltexte in der Hand.

Pasch, Renate; Brauße, Ursula; Breindl, Eva; Waßner, Ulrich Herrmann:

Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin: de Gruyter, 2003. – ISBN 3-11-017459-6. 800 Seiten, € 178,00

(Maik Walter, Berlin)

Der Konnektorenbegriff gehört seit einiger Zeit zum Inventar der grammatischen Termini in der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache (vgl. Breindl 2004). Sie sind als Funktionswörter zumeist hochfrequent und stellen einen komplizierten Lern- und Lehrgegenstand dar. Ihre Funktion besteht darin, Sätze miteinander zu verknüpfen. Diese kann durch die vier folgenden Wortklassen erfüllt werden: Konjunktionen (*und*), Subjunktionen (*weil*), Adverbien (*darüber*) und Partikeln (*lediglich*). Eine einheitliche Beschreibung dieser »Satzverknüpfen« stand bislang aus. Lang (1989: 862) spricht bezogen auf die Darstellung von Konjunktionen in Wörterbüchern auch von einem »Dreieck zwischen der lexikographischen Abschreibkette, der ebenso pauschalen wie marginalen Darstellung der Funktionswörtergruppen in Standardgrammatiken und ihrer detaillierten Analyse in heterogenen theoretisch orientierten Einzelstudien«. Mit Breindls (2004) exemplarischer Analyse muß dieser Befund auch auf Lernergrammatiken des Deutschen als Fremdsprache ausgeweitet werden. Das vorliegende Handbuch der deutschen Konnektoren stellt sich der Aufgabe, diesem Desiderat abzuhelpen, indem es die syntaktischen Gebrauchsbedingungen der Konnektoren beschreibt. Die 800 Seiten umfassende Publikation bündelt dabei die linguistischen Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte